

ist, in der das „Messer des Geistes“ steckt. Zwar charakterisiert man heute das Lateinische nicht mehr schlankweg als „die logische Sprache“, und Maier weist darauf hin, dass man sich lange Zeit Mühe gegeben hat, die denkschulende Wirkung des Lateins empirisch zu widerlegen bzw. den anderen Schul-Fremdsprachen dieselbe Wirkung zuzubilligen. Strikt beweisen oder widerlegen lässt sich da freilich nichts. Maier begnügt sich schließlich mit der Aussage, dass das Lateinlernen „permanente Anreize zu logischem Denken“ bietet. Das wird nicht zu bestreiten sein, und die anderen Schulsprachen werden diesen Anreiz nicht so oft bieten, weil sie begreiflicher und berechtigter Weise mit anderen Lehrverfahren auf andere Ziele als der Lateinunterricht ausgehen.

Der fünfte Unterabschnitt des Hauptteils geht von der Tatsache aus, dass fast die ganze lateinische Literatur, die im Gymnasium gelesen wird, extrem rhetorisch geformt ist und dass man folglich die Möglichkeit hat (und sie im heutigen Lateinunterricht oft und gerne nutzt), die rhetorische Form zu hinterfragen, gegebenenfalls zu entlarven und dabei auch erst richtig zu würdigen und zu genießen: Das ist jederzeit, auch heutigentags in unserer von Reklame durchsetzten Welt, eine nützliche Schulung des Geistes.

Im siebenten Unterabschnitt betritt Maier ein Feld, auf dem er schon seit langem fündig ist: Da rühmt er das Latein als „Schatzkammer europäischer Sprachbilder“, im achten dann als „Studierstube europäischer Grundtexte“. Hier betrachtet er nur drei Texte, aber hochkarätige: Den hippokratischen Eid, den augustinischen „Gottesstaat“ und den „Sonnengesang“ des FRANZ VON ASSISI. Was das erste Beispiel anlangt, so könnte man wohl besserwisserisch darauf hinweisen, dass das ein griechisches Geistesprodukt ist. Der Rezensent ist ein eingefleischter Gräzist, aber auch er möchte nicht bestreiten, dass vieles Griechische seit langem nur durch Vermittlung des Lateins in Europa noch deutlicher bekannt ist, und dass auch wir Gräzisten darüber letztlich froh sein dürfen.

Ähnlich müssen und dürfen ‚wir Gräzisten‘ beim letzten Unterabschnitt des Hauptteils empfinden: Da geht es um Latein als „Zugang zu den Quellen von Dichtkunst und Philosophie“: Die

Quellen flossen bei den Griechen, sicherlich, aber es wäre schiere Missgunst, wollten wir in Abrede stellen, dass bedeutende Römer diese griechischen Vorbilder höchst eindrucksvoll aufgegriffen, ja vielfach überboten haben.

Rückblickend auf das Ganze dieser Schrift: Es wird wohl einige Kritiker geben (und schon bei der Eröffnung des Göttinger Kongresses ist der Festredner beiläufig in diesem Sinne zu Wort gekommen), die Maiers Aussagen, so vorsichtig er sie meistens gibt, doch hin und wieder als zu kühn, zu emphatisch oder fast als hymnisch empfinden und es lieber sähen, wenn eine Bestandsaufnahme wie die hier vorgelegte „stocknüchtern“ vorgehe, – wie ich es oben, anlässlich der Zehnzahl der „guten Gründe“, ausgedrückt habe. Ich kann einer solchen Kritik nicht recht folgen: Friedrich Maier ist, schon als Vollblut-Bayer, dem stocknüchternen Stil abhold. Indessen: Er denkt, forscht und schreibt sogar nüchtern, aber eben nie stocknüchtern, und wir sollten uns dessen freuen. Skeptiker gibt es genug. Hervorheben will und muss ich gerade in diesem Zusammenhang noch, dass Maier seine Aussagen nie auf eigene Faust und leichtfertig macht. Er ist ein ungemein fleißiger, gewissenhafter Leser der gesamten einschlägigen Literatur und belegt das, was er sagt, hieraus sehr eindrucksvoll.

HERMANN STEINTHAL, Tübingen

Heike Schmoll: Lob der Elite. Warum wir sie brauchen. C.H. Beck Verlag, München 2008

Elite mit klassischer Bildung! – Jede Zeit hat ihre Vorurteile, gegen die kurzfristig nur schwer etwas auszurichten ist. Zu den oft unbewussten, doch verbreiteten Grundannahmen der neueren Wertediskussion in Deutschland gehört, dass eine positive Einstellung zum Sozialen unvereinbar sei mit einer positiven Bewertung von Elite und dass umgekehrt jeder, der Elite bejahe, zu einer unsozialen Haltung neige. Wenn die bekannte Bildungsredakteurin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, HEIKE SCHMOLL, ihrem Buch ausgerechnet den Titel gab „Lob der Elite“, war ihr die Wirkung dieser Worte zweifellos bewusst. Sie widerlegt das Vorurteil gründlich.

Elite definiert sich nach Heike Schmoll nicht durch Examenszeugnisse, Gruppenzugehörigkeit,

hohes Jahreseinkommen oder hohen Bekanntheitsgrad, und vor allem nicht durch elitären Dünkel:

„Eine der größten Versuchungen, denen Eliten schon immer ausgesetzt waren, sind Dünkel und Selbstgefälligkeit. Überlegenheitsgebaren und Einbildung führen unweigerlich zum Machtmißbrauch, der Eliten grundsätzlich fremd sein sollte. Sie müssen in einer demokratischen Gesellschaft damit vorlieb nehmen, Einfluß zu nehmen, aber nicht zu herrschen.“

Was die Autorin von wahrer Elite verlangt, ist nicht wenig: Zum einen sind es natürlich geistige Qualitäten, etwa rasche Auffassungsgabe, Denkvermögen und Allgemeinbildung. Großes Gewicht wird zugleich auf Charaktertugenden gelegt, zum Beispiel Uneigennützigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Kraft zur Selbstkritik. Aber auch soziale Fähigkeiten gehören dazu, wie Konfliktfähigkeit, Überzeugungskraft und das Vermögen, sich auch unter Druck und Nötigung von niemandem instrumentalisieren zu lassen.

Das anspruchsvolle Niveau dieser Forderungen mag überraschen. Aber zu den Grundaussagen des Buches gehört, dass die „Stabilität und Zukunftsfähigkeit“ des freiheitlich-demokratischen Staates „entscheidend“ von der Qualität seiner Elite abhängig sei. Jede Gesellschaft habe ihre Eliten, ob sie wolle oder nicht. Eliten könnten versagen. Als Beispiel dafür wird Weimar angeführt: Die Gründe für das Scheitern der Weimarer Republik seien nicht in einem Komplott der Eliten zu suchen, sondern in ihrer Schwäche und Orientierungslosigkeit. Eliten müssten, um ihre stabilisierende Leistung zu bringen, stark und integer sein, anders als in der Weimarer Zeit.

Die Autorin betont, dass der Zugang zur Elite prinzipiell offen sein müsse, und erläutert dies anhand der Geschichte der Eliten von der Antike bis zur Gegenwart; das Polis-Kapitel allein umfasst mehr als 30 Seiten! Wie aber entstehen die starken, integren Eliten, die der demokratische Staat benötigt? Hier gibt es nach Heike Schmolls Überzeugung nur den indirekten Weg: „Eliten lassen sich nicht am Reißbrett planen“. Worauf es ankomme, sei die Schaffung von möglichst geeigneten Voraussetzungen, unter denen Eliten, die diesen Namen verdienen, sich auch

tatsächlich entwickeln können. Die Bereitstellung eines solchen Rahmens sei „in erster Linie eine Frage an das Bildungssystem“.

Bildung, Bildungssystem – damit ist das zweite große Thema der Untersuchung benannt. Ihm widmet die Autorin mindestens ebenso viel Raum wie dem Thema Elite. Auf diesem Feld sieht sie besorgniserregende Fehlentwicklungen. Aber sie belässt es nicht dabei, diese zu analysieren. Es geht ihr um Therapie. Auf ihrem weiten Inspektionsgang durch die europäische Geschichte forscht sie auch nach pädagogischen und didaktischen Lösungsansätzen, die in der heutigen verfahrenen Lage brauchbar sein könnten. Dabei kommen manche Modelle und Konzepte zutage, die frappierend modern erscheinen, und bei denen man sich wundert, wie Bildungsverantwortliche der letzten Jahre sie außer Acht lassen konnten.

Ein Beispiel dafür ist SCHLEIERMACHERS Lehre von Bildung und Selbstbildung. Diese von PLATON beeinflusste Theorie besagt, dass Persönlichkeitswerte wie Urteilskraft, Beobachtungsgeist und sittliche Eigenständigkeit den jungen Menschen nicht „eingepfht“ werden können, sondern nur in einem produktiven Wechselverhältnis von Bildung und Selbstbildung wachsen können. Richtige Erziehung muss nach Schleiermacher „Hilfe und Ergänzung der Kraft zur eigenen Bildung“ leisten. Dieser Theorie spricht Heike Schmoll „enorme Aktualität“ zu. Falle solche Selbstbildung aus, so die Autorin, blieben Menschen „außengeleitet, beeinflussbar und labil“.

Wichtig für die Fruchtbarkeit dieses Zusammenwirkens von Bildung und Selbstbildung ist freilich, dass die Bildungsinhalte nicht mehr, wie in den letzten Jahren, vernachlässigt werden: Wer denkend kombinieren wolle, benötige ein „reiches Grundlagenwissen“. Eliten müssten vor allem über eine ausreichende historische Bildung verfügen. „Historische Verdummung“ mache anfällig für Ideologien und Bauernfänger. Auch die altsprachliche und die religiöse Bildung werden ausdrücklich verteidigt. Ein von den großen Traditionen der Geistes- und Kulturgeschichte gespeistes Wissen mache frei von den „Diktaten der Denkmoden“. Die Verabschiedung des Bildungsbegriffs aus den Bildungsinstitutionen erscheine geradezu „wie eine planvolle Erziehung zur Unmündigkeit“!

Elite steht für die Autorin – trotz des Buchtitels – nicht an oberster Stelle. Was sie vor allem umtreibt, ist offenbar die Sorge, dass die freiheitliche Demokratie erneut scheitern könnte. Eine der möglichen Gefahren ist mit der Überschrift „Integration als Chance“ am Schluss des Buches nur angedeutet. Dieser Sorge um das größere Ganze entsprechend wird auch die Bildungsthematik nicht auf ihren Elitebezug eingeschränkt, sondern in den gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt – zumal sich ja gezeigt hat, dass Elitezugehörigkeit nicht planbar ist und somit eine ausschließlich für Elite bestimmte Bildung gar nicht sinnvoll wäre: „Eine Gesellschaft tut gut daran, allen die Möglichkeit zu geben, sich ihren Anlagen entsprechend zu entfalten, das gilt ganz unabhängig davon, ob sie elitfähig sind oder nicht.“

Das Buch ist glänzend formuliert. Es enthält vielseitige historische Informationen und kriteriensichere Anregungen für einen Wertekodex der Eliten und für eine Neubesinnung unserer Schulen auf die Persönlichkeitsbildung. Viele werden das Buch auch als Streitschrift gegen das grassierende Unwesen der „Wir-sind-Elite-Rhetorik“ begrüßen.

HELMUT MEISSNER, Walldorf

Klaus Bringmann: Augustus, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2007, 303 Seiten, EUR 29,90 (ISBN 978-3-89678-605-0).

An Darstellungen zur Zeit des AUGUSTUS beziehungsweise zu seiner Person selbst herrscht sicherlich kein Mangel.¹ Von daher ist unter Umständen ein leichtes Aufstöhnen bei den fachkundigen Lesern zu konstatieren, wenn man sieht, dass KLAUS BRINGMANN sich auf ungefähr 300 Seiten erneut dieser historischen Persönlichkeit nähert.² Aber um es im Vorhinein zu betonen, dem renommierten Frankfurter Althistoriker ist eine sehr lesbare Biographie zu Augustus gelungen, die – was in der (alt-)historischen Zunft nicht immer selbstverständlich ist – vor allem die antiken Quellen zum Sprechen bringt (vgl. in diesem Sinne auch S. 15). Der ein oder andere mag es da bedauern, dass diese Texte ausschließlich in deutscher Übersetzung präsentiert werden. Dies ist im laufenden Text für

die Lesbarkeit und Erreichbarkeit einer größeren Leserschaft sicherlich richtig, aber unter Umständen wäre es möglich gewesen, in den Anmerkungen wörtliche lateinische (und griechische) Belege aufzunehmen, zumal wenn es sich um wichtige und markante Aussagen handelt. Die zitierten Quellen sind meistens den (literarischen) Werken antiker Autoren entnommen, so aus SALLUST, NIKOLAOS VON DAMASKUS, CICERO, TACITUS, CASSIUS DIO, VERGIL, HORAZ, SUETON sowie aus den *Res gestae* des AUGUSTUS selbst (u. a. S. 98, 114, 121f., 134f., 168, 195). An einigen Stellen wird auch epigraphisches Quellenmaterial zitiert und ausgewertet (S. 65 und 126: *laudatio Turiae*, S. 100: Inschrift aus Nikopolis, S. 142: Edikt aus Spanien, S. 172: Inschrift aus Rom, S. 201: Grabinschrift, S. 203f. und 206: Edikte von Kyrene, S. 207: Inschrift aus Pisidien, S. 207f.: Brief des Augustus). Münzen und archäologische Quellen finden sich vor allem auf den Abbildungen, die den Text flankieren. Sehr hilfreich ist hier eine zum Teil recht ausführliche Erklärung dieser Abbildungen unter diesen selbst (so S. 160f.: Augustusstatue von *Prima Porta*, S. 214f.: *ara pacis* oder S. 237: „*gemma Augustea*“).

In einem aktuellen Buch zur Person des Augustus kann und darf eine Auseinandersetzung mit Forschungspositionen und -meinungen nicht unterbleiben. So wendet sich Klaus Bringmann gegen die alte Meinung THEODOR MOMMSENS, dass Konsuln in der Zeit nach SULLA nicht „das ungeteilte militärisch-zivile Imperium“ besaßen. Ebenso konnten diese stets „mit einem Militärkommando außerhalb Italiens betraut werden“ (S. 123). Im Zusammenhang mit den sittlichen Entgleisungen von JULIA, der Tochter des Augustus, und deren Verbannung schreibt der Verfasser wörtlich: „Es gibt Althistoriker, die sich Mühe gegeben haben, das Unerforschbare zu erforschen, und dabei in Gefahr gerieten, die Grenzen zum historischen Roman zu überschreiten.“ (S. 235) Der Anmerkungsapparat gibt die Namen dieser Althistoriker mit MEISE, LACEY und LEVICK preis (S. 281 A. 67). Im letzten Kapitel, wo es um eine Bilanzierung zu Augustus geht, kritisiert Bringmann JOCHEN BLEICKEN bezüglich dessen Würdigung des sogenannten Totengerichts bei TACITUS (*Tac. ann.* 1,9-10).